in: spirit
MAGAZIN

Hören

02·2020

Editorial.

Liebe Hörerin, lieber Hörer!

Bevor Du weiterliest: Was hörst Du gerade? Jeden Tag sind wir mit unzähligen Geräuschen konfrontiert, manche nehmen wir bewusst wahr, andere blenden wir unbewusst aus. Dass wir unsere Ohren nicht verschließen können – wie etwa unsere Augen – war in der Evolution überlebenswichtig, um Feinde rechtzeitig zu hören. Früher war die Welt stiller und der Mensch konnte erkennen, was für ihn Gefahr bedeutete. Bis heute ist die Geräuschkulisse enorm gewachsen, sodass es für uns schwerer geworden ist, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. Wo hören wir zu, wo hören wir weg? Und selbst wenn wir (meinen, dass wir) zuhören: Was kommt bei uns wirklich an?

Damit beschäftigt sich diese Ausgabe. Das Redaktionsteam hat mit Menschen gesprochen, ihnen zugehört – ihre Geschichten, ihre Ideen und Wünsche zum Thema Hören festgehalten. Vielleicht entdeckst Du auch die leisen Töne zwischen den Zeilen.

Lies, lausche und lass dich in:spirieren!
Sr. Christine Müller & Steffi Mager

Inhalt.

Anti-asiatischer Rassismus
Catlin hörte ihrer Freundin beim Kochen zu.
— 14

Hör mal, was da knuspert
Mit Amelies Granola gut in den Tag starten.
— 24

Immer was um die Ohren
Drei Menschen erzählen Josefine, wie sie in ihren Jobs zuhören.
— 10

Hören, wer ich sein kann
Mirjam hat sich von Christoph Theobald inspirieren lassen.
— 8

Die Kunst des Zuhörens
Sr. Gretta erzählt von ihrer Erfahrung in der internationalen Sozialarbeit.
— 20

Es begann mit dem Radetzky-Marsch
Ein Musiker stand Steffi Rede und Antwort.
— 19

Stille Welt
Lea traf eine junge Frau mit Cochlea-Implantaten.
— 4

Horche hin
Warum gutes Hören eine Begabung ist, beschreibt Siegfried Kleymann.
— 26

Fotos: privat, Lea: Kevin Zurlinden, Mirjam: Robert Brodatzki, Siegfried Kleymann: privat

Ein Leben zwischen zwei Welten

LEA SPINNER

Vogelgezwitscher, Motorengeheule, Meeresrauschen – für die meisten Menschen sind diese Geräusche einfach da und selbstverständlich. Nicht für Marianne Siegenführ. Die 25-Jährige ist taub und daher auf Hilfsmittel angewiesen, um aus ihrer stillen Welt auszubrechen. Ein Portrait.

Schwungvoll fährt Marianne mit ihrem kleinen, blaubeerfarbenen Auto um die Kurve und grinst mich fröhlich durch die runde Brille an, die sich markant von ihrem schmalen Gesicht abhebt. „Lang‘ nimmer gsehn‘!“, ruft sie mir in ihrem badischen Dialekt zu und räumt noch schnell den Beifahrersitz frei, bevor ich einsteigen kann. Kurze Zeit später sitzen wir in mediterranem Ambiente in einem ihrer Lieblingsrestaurants in Hofweier, wo sie regelmäßig mit ihren Freundinnen Essen geht. Während Marianne das Menü studiert, blicken ihre blauen Augen immer wieder verhalten in meine Richtung, scheinbar unschlüssig, was sie von dem Abend zu erwarten hat. Denn unser Essen ist nicht nur ein Wiedersehen zwischen alten Freundinnen: Ich habe sie gebeten, mir ihre Geschichte zu erzählen. Und die beginnt mit den zwei Plastikkreisen an ihrem Hinterkopf, die unter den rötlich-blonden Haaren auf den ersten Blick kaum zu erkennen sind. Einer braun, einer beige. Die zwei nicht symmetrisch angebrachten Kreise sind ihre Verbindung zur hörenden Welt.

Denn Marianne ist von Geburt an taub. Erst mit den Cochlea-Implantaten*, die ihr im Alter von zwei und zwölf Jahren eingesetzt worden sind, hat sie die Chance, aus ihrer sonst so stillen Welt auszubrechen. An die erste OP erinnert sie sich nur vage. Es sind mehr die Erinnerungen ihrer Mutter und ein paar alte Hochglanz-Fotos, die ihr eine Idee von dem Moment geben, als sie mit blauem Auge, einem dicken Verband um den Kopf

Fotos: privat

*Ein Cochlea-Implantat ist ein Hörsystem. Es wandelt Schall in elektrische Signale um und leitet diese direkt an den Hörnerv weiter. Die geschädigten Bereiche im Ohr können damit umgangen werden.

und dem ersten Implantat im Ohr in ihrem Krankenhausbett aufwacht. Umso besser kann sich Marianne an die zweite OP erinnern. Orientierungslos sei sie gewesen, als sie im Aufwachraum zu sich gekommen ist. Nachdem sich die erste Verwirrung gelegt hatte, ging es ihr jedoch erstaunlich gut, sodass sie schon wenige Tage später nach Hause durfte. Sogar am „Fasents-Umzug“ im Dorf konnte sie teilnehmen – ihr größter Wunsch zu dem Zeitpunkt. Nur der Kopf war etwas schwer. „Als hätt‘ mir jemand Backsteine eingepflanzt“, sagt sie und lacht verhalten.

Zum Glück hielt dieses Gefühl nicht lange an und Marianne lernte, mit den Geräten umzugehen und ihren neu gewonnenen Gehörsinn für sich einzusetzen. Auch für die Sprachentwicklung war die frühe OP enorm wichtig. Heute ist ihrer Sprache nicht anzumerken, dass sie die ersten zwei Jahre ihres Lebens nichts hören konnte. Das habe sie zum Großteil ihren Eltern zu verdanken, verrät mir Marianne. Trotz ihrer Taubheit haben sie ihre Tochter immer wieder aktiv angesprochen, mit viel Geduld und der Überzeugung, dass es Marianne später helfen würde. Im Laufe der Zeit hat sie dadurch das Lippenlesen gelernt und trainiert. >

Diese Fähigkeit demonstriert sie mir eindrücklich, als sie mit einer raschen Handbewegung die magnetischen Plastikenden von ihrem Hinterkopf löst und damit die Verbindung zur lauten Geräuschkulisse im Restaurant kappt. Hören kann sie mich jetzt nicht mehr. Erwartungsvoll schaut sie mich an und ermutigt mich dazu, dass ich sie auf die Probe stelle. Langsam und deutlich versuche ich einen Satz zu artikulieren, den Marianne mit fester Stimme wiederholt und mir dabei konzentriert auf die Lippen blickt. Sie versteht mich tatsächlich.

Als sie die Geräte wieder anstellt und wir das Gespräch fortsetzen, schaut sie mir aufmerksam in die Augen und konzentriert sich auf mich und unseren ganz persönlichen Moment. Es ist eine positive Eigenschaft, die Marianne durch ihre Hörschädigung ausgeprägt hat. Um die andere Person gut zu verstehen, muss sie sich auf das Gespräch fokussieren und hört aktiv zu. Doch was im direkten Eins-zu-Eins Kontakt gut funktioniert, ist in der Gruppe keine leichte Aufgabe: Einer Unterhaltung zwischen mehreren Personen zu folgen, stellt für sie eine kaum überwindbare Herausforderung dar, die sie trotz der Implantate immer sehr viel Kraft kostet.

Eine Schwierigkeit, die im Alltag so manche Hürden mit sich bringt. Kindergarten, Grundschule, Realschule. Viele Jahre kämpfte sie sich durch das Regelschulsystem und gab sich große Mühe, mit ihren hörenden Klassenkamerad*innen mitzuhalten. Trotzdem kam Marianne in der 8. Klasse an einen Punkt, an dem es für sie nicht mehr weiterging: Sie war versetzungsgefährdet. Nach langem Überlegen entschied sie sich, auf ein Internat für Hörgeschädigte nach Stegen zu wechseln. „Des isch mir schu schwer g'falle", sagt sie nachdenklich und scheint kurzzeitig in ihrer Erinnerung gefangen zu sein. In der neuen Schule hatte sie das Gefühl dazuzugehören und nicht mehr ständig die Außenseiterin in der Klasse zu sein, was ihr sehr gut getan hat. Im Internat konnte sie ihren Abschluss machen.

Mitten im Gespräch ist der Akku des Hörgeräts leer. Doch Marianne ist auf solche Notfälle vorbereitet und hat immer Ersatzakkus und -batterien in ihrer Tasche. Mit geübten Handgriffen nimmt sie das Hörgerät ab und wechselt den Akku. Es dauert nur einen kurzen Moment. Und doch wird deutlich, dass die Hörschädigung Marianne immer wieder einschränkt und sie spüren lässt, dass die Implantate nicht alle Defizite ausgleichen können, die sie gegenüber einem hörenden Menschen hat. Verärgert ist sie vor allem über die bürokratischen Hürden, die ihr zum Teil den Zugang zu lebenswichtigen Hilfsmitteln erschweren.

Fotos: privat

Geräte wie ein Lichtblitz-Wecker, der auch mit den Feuermeldern in der Wohnung verbunden werden kann, wurden speziell für Hörgeschädigte entwickelt. Vollständig werden diese aber nicht von der Krankenkasse finanziert, sodass Marianne Zuzahlungen leisten muss. In der Summe fallen dadurch einige Kosten an, die sie alleine stemmen muss. Auch ein Grund, weshalb sie nicht alle Hilfsmittel besitzt, die ihr helfen würden, ein selbstbestimmteres Leben zu führen. Trotzdem will sie den Schritt wagen und im nächsten Jahr bei ihrer Mutter ausziehen. Eine eigene Wohnung im gleichen Dorf, das würde sie sich sehr wünschen.

Während Marianne ihre Geschichte erzählt, schaut sie mich ernst an und lächelt kaum. Mit ihren 25 Jahren hat sie schon Vieles erlebt und das Leben ist nicht spurlos an ihr vorbeigezogen. Ein persönlicher Schicksalsschlag vor drei Jahren beschäftigt Marianne noch immer. Die Traurigkeit ist spürbar, wird ab und zu von einem Lächeln oder einer schönen Erinnerung überstrahlt und scheint sie daran zu erinnern, dass es die einzelnen Augenblicke sind, die wir schätzen und genießen sollten. In dieser schwierigen Zeit war Loulou ein wichtiger Anker für sie. Durch einen glücklichen Zufall kam der Golden Retriever-Welpe in ihr Leben und eroberte ihr Herz schon beim allerersten Kennenlernen, als Marianne sich den Wurf Welpen anschauen wollte und Loulou direkt bei ihrer Ankunft freudig auf sie zugerannt kam. Ihre Augen glänzen, wenn sie von ihr spricht und als sie mir Fotos von Loulou zeigt, ist ihre Liebe zu dem Hund deutlich zu spüren.

Heute scheint sie ein Stück weit angekommen zu sein. Nach einer ersten Ausbildung als Altenpflegehelferin hat Marianne letztes Jahr ihre Chance ergriffen und eine Ausbildung als zahnmedizinische Fachangestellte begonnen. Keine leichte Entscheidung, wie sie mir mit ernster Miene erzählt und dabei den Prozess der Entscheidungsfindung mit ausladenden Handbewegungen untermalt. Die Hörschädigung stellt sie dabei immer wieder vor neue Herausforderungen. Trotzdem ist sie ein Teil von ihr, der dazu gehört. Und auch wenn sie ihre Chefin mit dem Lärm des Bohrers manchmal nicht versteht, fühlt sie sich zwischen Behandlungsstuhl und Wartezimmer gut in der Praxis aufgehoben und von den Kolleg*innen akzeptiert. Für alle war und ist die Zusammenarbeit immer wieder aufs Neue eine Herausforderung, auf die sich alle gemeinsam eingelassen haben. Aber Mariannes Message ist eindeutig: „Aufgebe war nie ä Option".

Hören, wer ich sein kann

MIRJAM GÖDEKE

Foto: unsplash/Andrew Neel

Christoph Theobald ermutigt in seinem Buch dazu, hinzuhören: auf Alltägliches und Besonderes. Das ignatianische Einüben, Unterscheiden und Entscheiden übersetzt er so in eine neue Aktualität, die den Blick weitet auf die ganz persönliche Lebensberufung. Ein Gedankenimpuls inspiriert durch Christoph Theobald.

Vor dem Hören ist das Stillwerden – kleine Inseln im Alltag, wo nichts ist: keine Termine, keine Erwartungen, kein Druck. Für jede*n ist das möglich, für jede*n kann das hilfreich sein. Denn jede*r ist herausgefordert, sich (neu) als Steuerfrau und Steuermann jener Schifffahrt auf hoher See zu begreifen, die das eigene Leben ist: durch die Wellen und Wogen des Alltags und besonderer Ereignisse manövrieren – entschieden und gelassen zugleich.

Schon diese Rolle anzunehmen, ist eine erste Entscheidung: das Steuer zu ergreifen auf einer Reise, die längst begonnen hat und in vollem Gange ist – bei jedem Menschen.

Dieses bewusste Entscheiden bewegt zunächst den Blick: gerichtet auf ein Ziel und ebenso auf die persönlichen vielfältigen Begegnungen und Empfindungen. Auf welchem Kurs befinde ich mich? Wohin geht die Reise? Wie bin ich bis hierhin gekommen? Was bewegt mich jetzt?

Aus diesem stillen Hinhören wächst möglicherweise, wenn es wiederholt eingeübt wird, eine innere Sicherheit und Stärke, in der Glaube erfahrbar werden kann: Lebensglaube. Als innerer Kompass kann dieser Glaube dazu verhelfen, gelassener zu werden und innerlich freier: bewegt von den inneren und äußeren Strömungen, ohne von ihnen aus der Bahn geworfen zu werden. Dieser innerlich empfundene Frieden kann Kennzeichen des Willens Gottes genannt werden, der zum Leben befreit, der zusagt: Dein Leben lohnt! Im Beten, insbesondere wenn es zuerst im Stillwerden und Hören eingeübt wird, kann dieser Frieden weiter reifen. Gleichzeitig mag alles, was das Leben bewegt, darin Platz finden – und irgendwann, wie von allein, findet dieses Beten im Leben seinen Platz und alles Tun, Denken, Fühlen kann angeschaut werden mit der stillen Bitte, auch Gott möge es anschauen und – wo es Not tut – wandeln.

Das schließt auch ein Loslassen ein – von allerlei Bewertungen, Vorentscheidungen, Maßstäben. Gott wird anvertraut, was sich ereignet. Sein göttliches Maß, das menschlich nicht fassbar ist, das wir aber mit Liebe, Güte, Gerechtigkeit zu übersetzen versuchen können, bekommt Priorität und färbt, wenn wir es zulassen, alle Wogen und Ereignisse des Lebens. So wird verständlich, wie Berufung kein Besitz ist, sondern sich in Beziehung und Begegnung ereignet – Gott beruft: im Leben, zum Leben. Dein Alltag – mit allen Wogen und Wellen – interessiert ihn brennend.

Theobald, Christoph:
Hören, wer ich sein kann.
Einübungen.
Matthias Grünewald Verlag,
3. Auflage 2019
198 Seiten, 25€.

„Wir haben immer was um die Ohren."

AUFGEZEICHNET VON JOSEFINE NATON

Jeden Tag unterhalten wir uns mit Menschen und hören Geschichten aus ihrem Leben, ohne dass wir Therapeut*innen sind. In manchen Berufen hat die Kommunikation und das beiläufige Zuhören aber einen ganz besonderen Stellenwert. Drei Menschen erzählen von ihrem Berufsalltag und welche Rolle das Zuhören darin spielt.

Karin Ingenillem, 62, Friseurin

Das Zuhören hat in meinem Beruf einen ganz besonderen Stellenwert und ich tue es jeden Tag auf verschiedene Art und Weisen. In erster Linie muss ich heraushören können, was die Wünsche meiner Kund*innen sind. Manche haben konkrete Vorstellungen, bei anderen muss ich genauer hinhören oder nochmal nachfragen. Als alter Hase im Salon kenne ich viele meiner Kund*innen in- und auswendig. Gerade hier auf dem Land habe ich viele Stammkund*innen. Da stellt sich schnell eine vertraute Atmosphäre ein, man quatscht über private Dinge und es entstehen Freundschaften.

Durch die Erfahrung, die ich habe, weiß ich, worüber meine Kund*innen am liebsten erzählen. Häufig ist es die Familie: Was macht das Kind, wie läuft es in der Schule? Manche Kinder lerne ich als Ungeborene kennen, bei den schwangeren Frauen, die in meinen Salon kommen. Nach und nach bekomme ich ihr ganzes Leben mit, bis sie irgendwann als Erwachsene mit ihren eigenen Kindern zu mir kommen. Ich versuche oft mir genau zu merken, was mir so erzählt wird und seien es nur Kleinigkeiten. So habe ich beim nächsten Mal direkt einen Punkt zum Anknüpfen und meine Kund*innen freuen sich, dass ich noch weiß, was bei ihnen im Leben gerade so ansteht.

Foto: Josefine Naton

Für viele ältere Menschen ist mein Salon auch ein Treffpunkt. Gerade für meine Wochenkund*innen, die sehr regelmäßig kommen, ist der Friseurtermin immer etwas Besonderes. Sie ziehen sich extra schick an, manche legen Schmuck an und dann treffen sie sich hier bei mir. Während sie warten, können sie ganz viel erzählen. Mit uns und untereinander. Da bekomme ich natürlich viel vom gesamten Dorfleben mit. Jetzt in der Corona-Zeit ist die Situation anders. Eigentlich sollen wir die Gespräche reduzieren, aber es ist wie, wenn man einem kleinen Kind etwas verbietet. Es passiert genau das Gegenteil. Gerade jetzt haben alle noch mehr Gesprächsbedarf und die Pandemie ist immer das Thema Nummer eins.

Sehr berührend ist auch immer die Zeit, wenn ich Kund*innen begleite, die an Krebs erkrankt sind und zum Beispiel all ihre Haare verlieren. Hier ist es besonders wichtig, Vertrauen aufzubauen und genau hinzuhören, was die Menschen brauchen. Mit verschiedenen Perücken können wir ihnen ein Stück Sicherheit in dieser schweren Zeit geben und es macht mich immer froh, wenn ich in dieser Form etwas Gutes tun kann. Mein Beruf hat viele verschiedene Aspekte und bis heute übe ich ihn jeden Tag mit viel Begeisterung und Leidenschaft aus.

Olaf von Halen, 51, Burgerladenbesitzer
Vor etwa drei Jahren habe ich meinen Burgerladen, das ‚OLAFS', hier in Dortmund eröffnet. In meinem Arbeitsalltag hat das Zuhören auch eine besondere Rolle, aber sie ist nicht immer leicht zu erfüllen.

Das wichtigste ist gute Kommunikation. Wenn Kund*innen in mein Lokal kommen und etwas essen möchten, dann will ich nicht nur stumpf die Bestellung aufnehmen. Es ist wichtig hinzuhören, selbst Vorschläge zu machen und so die Kund*innen ein wenig zu lenken. Ich merke es bei einem meiner Mitarbeiter, der nicht so gut hören kann. Er hat auch häufig Schwierigkeiten beim Verkaufen.

Über mein Lokal lerne ich viele Menschen kennen. Wenn man in der Gastronomie arbeitet, hat man spezielle Arbeitszeiten und dadurch habe ich hier im Laden auch manche soziale Kontakte, die ich sonst nicht so pflegen könnte. Mit einem Pärchen, die ich als meine Kund*innen kennengelernt habe, fahre ich bald in den Urlaub. Vor allem mit Stammgästen komme ich ins Gespräch. Aber wir reden über keine ernsten oder tiefgründigen Themen. Dafür ist leider keine Zeit. Aber immer mal wieder kann ich an den Tisch kommen und dann schnacken wir miteinander.

Ich versuche darauf zu achten, dass die Stimmung locker ist. Wir duzen uns hier alle und machen viele Scherze, auch mit neuen Kund*innen. Allerdings merke ich einen Unterschied in den Altersgruppen. Die eher jüngeren Leute kommen vor allem in meinen Laden, um einfach nur einen leckeren Burgerzu essen. Die Kund*innen, die schon eher in meinem Alter sind, die erzählen gerne und es baut sich schnell eine vertrautere Atmosphäre auf.

Wir haben auch eine Theke, an der man sitzen kann. Jetzt in der Corona-Zeit leider nicht, aber normalerweise setzen sich da gerne ein paar Stammgäste oder die Kinder hin. Denn von dort aus kann man uns beim Kochen zusehen. Das ist schon eine der Besonderheiten hier bei mir im Lokal. Die Küche ist offen. Ich führe mit meinen Gästen zwar keine stundenlangen Gespräche, aber für ein paar Worte ist immer Zeit.

Fotos: Josefine Naton

Volker Decker, 53, Taxifahrer
Seit vielen Jahren bin ich schon als Taxifahrer im Dienst und das Zuhören ist ein Hauptbestandteil meiner Arbeit. Ich mache vor allem Krankenfahrten. So kommt es, dass ich viele Kund*innen regelmäßig und über einen langen Zeitraum immer wieder sehe und mit ihnen im Taxi sitze. Über die Gespräche baue ich eine Beziehung zu meinen Kund*innen auf. Gerade bei vertrauten Kund*innen ist die Taxifahrt nicht nur eine Dienstleistung. Man kennt sich und erfährt auch viel Privates.

Manchmal kann das anstrengend sein, dann erfahre ich in den ersten fünf Minuten einer Fahrt schon die komplette Lebensgeschichte. Aber das ist nicht schlimm. Ich lasse die Kund*innen gerne erzählen und höre selbst einfach zu. Das ist entspannter. Ab und zu gebe ich Ratschläge oder sage, wie ich persönlich die Situation einschätze. Aber es darf nicht zu persönlich werden, sonst kann es einen sehr mitnehmen. Was man den Tag über erlebt, dass sollte im Taxi bleiben. Diese Grenze ist sehr wichtig.

Wenn ich zum Beispiel höre, dass ein jahrelanger Kunde gestorben ist, den ich gut kennengelernt habe, dann ist das natürlich hart. Ich musste aber auch erstmal lernen, diese Grenze zu ziehen.

Zum Glück gibt es aber auch viele schöne Geschichten. Für meine Kollegin Andrea ist es zum Beispiel am schönsten, wenn Kund*innen, die sie schon länger fährt, sagen: „So, das war heute meine letzte Chemo". Ich selbst hatte vor ungefähr 15 Jahren mal einen Kunden, den ich lange zur Bestrahlung nach Duisburg gefahren habe. Ihm ging es auch psychisch sehr schlecht und ich habe ihn auf unseren Fahrten immer sehr aufgebaut und ermutigt. Vor Kurzem habe ich ihn zufällig wiedergetroffen und jetzt ist er das blühende Leben. Er hat sich sehr bei mir bedankt, für die Unterstützung, die ich ihm damals geben konnte. Das ist ein wirklich schönes Erlebnis, das ich gerne in Erinnerung behalte.

Anti-asiatischer Rassismus: Noch nie gehört?

CATLIN COLLA

Beim gemeinsamen Kochen erzählt Tra My* Catlin von Erfahrungen und Perspektiven deutsch-vietnamesischen Lebens.

TRA MY

PHO BO

Eineinhalb Kilo Rinderknochen köcheln in einem großen Topf auf dem Herd. Dahinter liegen Rinderfilet und mehrere Bund Koriander bereit. Tra My und ich haben uns verabredet, um pho bo (siehe QR-Codes zur Aussprache) zu kochen: Eine Rinderbrühe mit Reisbandnudeln und vielen frischen Kräutern, die in Vietnam vor allem zum Frühstück gegessen wird. Bei uns wird es heute ein Abendessen. Draußen ist es herbstlich geworden und so sitzen Tra My und ich in meiner kleinen Berliner Küche bei einer Tasse Tee zusammen. Die Brühe soll mindestens drei Stunden köcheln und wir haben genug Zeit zum Quatschen.

Tra My und ich sind seit der Schulzeit eng befreundet. Heute sprechen wir zum ersten Mal explizit über ihre Erfahrungen mit anti-asiatischem Rassismus; ein Thema, das wir in den Jahren unserer Freundschaft nie thematisiert haben und auf das ich zu meinem eigenen Beschämen erst aufmerksam wurde, als Tra My in den sozialen Medien Inhalte vom Instagramkanal @Woherkommstduwirklich teilte, wovon später noch die Rede sein wird.

Tra My spricht schnell und gestenreich. Mit bitterem Sarkasmus berichtet sie mir von dem widersprüchlichen Bild von Vietnames*innen in Deutschland, sodass wir ob der Absurdität immer wieder kurz auflachen. So gelten sie bis heute vielen als „Vorzeige-Minderheit“: fleißig, strebsam, gut angepasst, unauffällig. Doch noch in den 1990er Jahren wurden sie in den Medien vor allen Dingen mit dem Zigarettenschmuggel und blutigen Bandenkriegen in Verbindung gebracht. Daran zeigt sich einerseits, wie willkürlich stereotype Zuschreibungen über Charakter, Aussehen oder Beruf getroffen werden und sich dynamisch verändern können. Andererseits betont Tra My, dass hinter dem Label der hart arbeitenden und gut angepassten Minderheit schwerwiegende Probleme in den Familien, wie Alkoholismus, häusliche Gewalt oder Drogenmissbrauch, aus dem Blick geraten.

Vor allem aber kann rassistische Sprache nicht von rassistischer Gewalt getrennt werden. Traurige Berühmtheit erlangte das Progrom in Rostock-Lichtenhagen vom 22. bis zum 26. August 1992, als ein rechter Mob nach einem >

*Um unsere Protagonistin zu schützen, zeigen wir sie nicht im Bild und nennen ihren Nachnamen nicht.

Foto: Catlin Colla

Angriff auf die zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber auch das angrenzende Wohnheim, in dem sich etwa 100 Vietnames*innen befanden, mit Molotowcocktails bewarf und in Brand setzte. 3000 Bürger*innen applaudierten und verhinderten damals den Einsatz von Feuerwehr und Polizei. Letztere zog sich sogar zeitweise vollständig zurück und überließ die eingeschlossenen Vietnames*innen ihrem Schicksal. Weniger bekannt ist der Brandanschlag in der Nacht vom 21. auf den 22. August 1980 auf eine Unterkunft in der Hamburger Halskestraße, bei dem Do Anh Lan und Nguyen Ngoc Chau getötet wurden. Er gilt als der erste rassistische Anschlag in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

Diese drastischen Ereignisse stehen nur stellvertretend in einer langen Reihe rassistischer Übergriffe auf Vietnames*innen und Deutsch-Vietnames*innen. Tra My erzählt mir, dass es auch zu ihren alltäglichen Erfahrungen im öffentlichen Raum zählt, von fremden Menschen verbal belästigt zu werden. Ausdrücke wie „ni hao“ oder „ching chang chong“ machen dabei deutlich, dass sich anti-asiatischer Rassismus vor allem aus anti-chinesischen Vorurteilen speist und diese umfassend ausweitet. Tra My ist wütend, dass oft die allgemeinsten Vorurteile eine große Reichweite in Deutschland besitzen und etwa von Komiker*innen in ihren Bühnenprogrammen reproduziert werden.

Zuletzt hat die öffentliche Darstellung der Corona-Pandemie als „chinesisches“ Virus anti-asiatischen Rassismen Vorschub geleistet. Aus Sorge vor Übergriffen mied Tra My sogar zu Beginn der Pandemie die öffentlichen Verkehrsmittel. Es beunruhigt sie, dass ein Virus genug war, um solche Dynamiken weltweit auszulösen. Als Faschist*innen und Coronaleugner*innen zuletzt durch Berlin marschierten, wurde sie unabhängig davon gefragt, ob sie sich in der Nähe treffen wolle. Als sie mir jetzt davon erzählt, lacht sie verächtlich: „Ich mache lieber einen weiten Bogen um diese Gegend, um nicht irgendwelchen Reichsbürgern über den Weg zu laufen!“. Ich bin schockiert, wie disparat unser Sicherheitsempfinden und unsere Erfahrungen sind und dass wir erst heute darüber reden. Umso wichtiger ist es, eine breite Öffentlichkeit für anti-asiatischen Rassismus zu sensibilisieren und die alltäglichen Beleidigungen sichtbar zu machen. Das versucht zum Beispiel die Künstlerin Le auf ihrem Instagramkanal @Woherkommstduwirklich, indem sie eigene Erfahrungen in Comics umsetzt und publik macht. Oder die Journalistinnen Vanessa Vu und Minh Thu Tran, die in ihrem Podcast „Rice and Shine“ über Perspektiven des vietnamesischen Lebens in Deutschland berichten.

Wir halten im Gespräch kurz inne, da es nun Zeit ist, der Brühe weitere Zutaten hinzuzufügen. Wir rösten Ingwer, Zimt, Zwiebeln, Nelken, Kardamom und Sternanis in einer unbeschichteten Pfanne an, die wir auf diesem Wege zerstören, da sich die Zwiebeln vollständig einbrennen (evtl. doch dem Rezept folgen und im Ofen anrösten). Wir geben alles der Brühe hinzu. Später kochen wir die Reisnudeln (pho), die der Suppe ihren Namen geben. Fehlt nur noch das Rinderfilet, das wir in hauchdünne Scheiben schneiden. Bei einer bestimmten Zubereitungsart (pho tai) zieht das Fleisch erst in der Schüssel gar. Wir wollen aber auf Nummer sicher gehen und tunken die Scheiben kurz, wie bei einem Fondue, in die kochende Brühe.

Als wir am Tisch sitzen, zeigt Tra My mir eine Influencerin, die eine vegetarische Brühe mit Makkaroni als pho bezeichnet. Abwegiger, das sollte inzwischen klar geworden sein, geht es kaum. „So was pho zu nennen ist wie Chicken Mc Nuggets als Schnitzel zu verkaufen oder Milchreis aus Cous Cous zu kochen“, kommentiert sie. Der Bezug auf das berühmte vietnamesische Gericht dient offenbar lediglich der höheren Reichweite und hat mit dem eigentlich Bezeichneten nichts gemein. Es bleibt ein leerer kulturalistischer Bezug, der, wenn er auch positiv gemeint ist, nichts zum gegenseitigen Verständnis beiträgt, sondern

dem eigenen verzerrten Verständnis des vietnamesischen Anderen Ausdruck verleiht. Daher endet dieser Artikel mit einem interkulturellen Plädoyer für die Küchenschere, das Tra My hält, als sie mittels einer solchen Frühlingszwiebeln und frischen Koriander zerkleinert, um die Suppe damit anzurichten. Die Küchenschere sei in Deutschland nämlich weithin unterschätzt, während man in Vietnam bereits erkannt habe, dass sie sich für vieles weitaus besser eigne als ein Messer; nicht zuletzt dem Schneiden von Pizza. Wir sind uns einig: Der Bofrost-Pizzaroller hat ausgedient, buon Appetito!

Weiterführende Infos und Empfehlungen:

Kleines Magazin vom Kunstkollektiv Tiger.Riots über anti-asiatischen Rassismus – gegen eine kleine Spende über Instagram @tiger.riots bestellbar.

Das Rezept zur Suppe und noch mehr pho-Varianten findet ihr auf dem Blog von Vicky Pham.

Was genau anti-asiatischer Rassismus ist und woher er kommt, hat die Amdeu Antonio-Stiftung gut zusammengefasst.

Fotos: Catlin Colla

Kultur. Und Empfehlungen.

Das Buch wird vom hanserblau Literaturverlag herausgebracht, hat 208 Seiten und kostet 17 € bzw. 12,99 € als E-Book, hier vorgestellt von Amelie Feldmann.

Warum ist es eigentlich so schwer über Rassismus zu sprechen?

*„Ich bin doch kein Rassist!“, „Aber wir sind doch hier in Deutschland.“, „Wenn ich N**er sage, dann meine ich das doch nicht böse.“, „Darf ich mich jetzt an Karneval nicht mal mehr als Indianer*in verkleiden?“.*

Das sind alles Sätze, die ich selbst schon einmal gedacht oder gesagt habe oder mir im Alltag begegnet sind. Wenn ich einer rassistischen Situation ausgeliefert bin, bin ich häufig vor den Kopf gestoßen und weiß nicht, was ich dem entgegensetzen kann. Obwohl ich weiß, dass man bestimmte Dinge einfach nicht so stehen lassen kann. Die Perspektive zu wechseln und die Situation aus der Sicht der unter Rassismus Leidenden zu betrachten, hat mich sehr bereichert. Es gibt zahlreiche Literatur zu diesem Thema. Das Buch „Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten“, von Alice Hasters möchte ich hier gerne vorstellen.

Die Kölnerin Alice Hasters beschreibt in ihrem Buch den Rassismus, dem sie in ihrem Alltag als schwarze Frau ausgeliefert ist. Ein sehr persönlicher Einblick. Aber auch immer wieder Exkurse in Teile der (deutschen) Geschichte, der aus unerklärlichen Gründen kein Teil des Lehrplans ist. Schnell wird klar, Rassismus ist kein Problem, das nur den rechten Rand unserer Gesellschaft betrifft. Ein hervorragend geschriebenes Buch, das einen mitnimmt, konfrontiert, nachdenklich macht und aufklärt.

Blinkist

Eine App, die vieles möglich macht. Blinkist fasst unzählige Sachbücher und Ratgeber in unterhaltsame Kurztexte und Audiodateien zusammen. Hierbei wird die Kernaussage des Buches in 15 Minuten erfasst und die Lust auf mehr geweckt. Die Orientierung ist durch den übersichtlichen Aufbau der App leicht und Du findest immer wonach Du suchst oder entdeckst im besten Fall sogar Neues. Übrigens auch in reduzierter Form im ICE-Portal verfügbar.

Nur noch fairer Handel? Schule zentral statt föderal? Mehr Frauen in Führung?

Alles Fragen, die Du Dir auch schon mal gestellt hast? Oder Themen, zu denen Du eine Meinung hast? Im Zukunftspodcast der Tagesschau „Mal angenommen“ spielen die Redakteur*innen jeden Donnerstag ein anderes Gedankenexperiment in knackigen 25 Minuten durch. Immer sehr aktuell, spannend und von mehreren Seiten beleuchtet.

mal angenommen

< Hier geht’s direkt zum Podcast.

Rede und Antwort.

In dieser Ausgabe beantwortet Christian Lassert den in:spirit-Fragebogen. Der 30-jährige Wasserbau-Ingenieur hat mit vier Jahren die Liebe zur Musik entdeckt. Als Sechsjähriger wollte er Saxophon lernen, weil ihn der alte Saxophon-Spieler aus der Muppet Show mit seinen jazzigen Melodien faszinierte. Doch weil seine Hände noch zu klein waren und die Musikschule gerade neue Taschentrompeten bekommen hatte, lernte er dieses Instrument und blieb bis heute dabei. Seit 2010 singt er außerdem in dem Vokalensemble „Piece of Peace“.

INTERVIEW: STEFFI MAGER

Wie geht’s?
Ich habe Hunger, aber ansonsten sehr gut.

In welcher Aufgabe gehst du gerade auf?
In meiner Vaterrolle.

Welche Musik hörst Du aktuell?
Die Fäaschtbänkler. Das ist eine Schweizer Band, die auf ihren Blasinstrumenten moderne Lieder und Medleys spielen.

Welches Buch liegt auf Deinem Nachttisch?
Rhetorik – Redetraining für jeden Anlass von Vera F. Birkenbihl.

Musik bedeutet für Dich?
Den Stress zu vergessen und in Melodien zu schwelgen. Einfach ganz viel Entspannung.

Welches Geräusch magst Du gar nicht?
Das Kratzen über eine Tafel.

Welche Eigenschaft schätzt Du an Dir am meisten?
Ich bin ziemlich geduldig und besonnen.

Deine größte Leistung?
Meine Tochter.

Welchen Lebenstraum hast Du aufgegeben?
Berufsmusiker zu werden, weil es mir einerseits zu unsicher war und andererseits hatte ich Angst, mein Hobby zu verlieren.

Welches Lied begleitet Dich schon lange?
Der Radetzky-Marsch. Den hat meine Mutter schon während der Schwangerschaft gehört und es ist das erste Lied, an das ich mich ganz bewusst erinnere.

Was inspiriert Dich?
Die Natur.

Wie möchtest Du sterben?
Ganz friedlich und am liebsten im Schlaf.

Und dann?
Lass ich mich überraschen.

Dein Ratschlag an die Welt?
Mehr Optimismus und hört einander besser zu.

Die Kunst des aufmerksamen Zuhörens

SR. GRETTA MARIA FERNANDES SSPS *übersetzt von Lena Bareiß*

Schon als Babys lernen wir zu sprechen und bereits im Kindergarten oder der Vorschule üben wir das Lesen und Schreiben. Aber was ist mit dem Zuhören? Hat irgendjemand uns das Zuhören beigebracht?

In diesem kurzen Artikel möchte ich über die Fähigkeit des Zuhörens in der Sozialarbeit schreiben. Die Fähigkeit des Zuhörens ist nicht nur auf den Beruf des*r Sozialarbeiters*in beschränkt, sondern ist eine Notwendigkeit in unserem alltäglichen Leben und für die Entwicklung erfolgreicher und gesunder Beziehungen in unseren Familien, mit Freunden*innen, in der Schule oder am Arbeitsplatz.

Um wirklich zuhören zu können, müssen wir erstens in der Lage sein, ein gewisses Maß an Schweigen zu bewahren, wenn wir anderen zuhören. Mir ist klar, dass es in meinen Gesprächen manchmal keine stillen Räume gibt. Wir neigen dazu, die stillen Räume zu füllen, während wir uns mit anderen Menschen unterhalten. Aber wenn wir die stillen Räume ständig ausfüllen, ist es sehr wahrscheinlich, dass wir nicht zuhören, sondern damit beschäftigt sind, eine Antwort zu formulieren. Zweitens sollten wir angemessene Pausen einplanen, damit wir entdecken, wie es uns mit der Stille geht. Pausenzeiten ermöglichen es sowohl der*dem Sprechenden als auch der*dem Zuhörenden, zu verstehen, welche Worte miteinander geteilt wurden.

Zuhören ist eine Fertigkeit, die über einen längeren Zeitraum erlernt wird. Woher wissen wir also, dass wir aufmerksame Zuhörer*innen sind? Ein aufmerksam zuhörender Mensch ist wahrscheinlich aufgeschlossen und vermeidet es, andere zu verurteilen. Wie oft sind wir schon damit beschäftigt, unsere Antworten zu formulieren, während die andere Person beginnt, mit uns zu sprechen. Anderen zuzuhören verlangt von uns, dass wir uns nicht nur auf das konzentrieren, was der*die andere sagt, sondern dass wir die nonverbale Kommunikation mit voller Aufmerksamkeit verstehen. Mit anderen Worten: Zuhören bedeutet, die Person in ihrer Ganzheit zu hören und den Kontext zu verstehen.

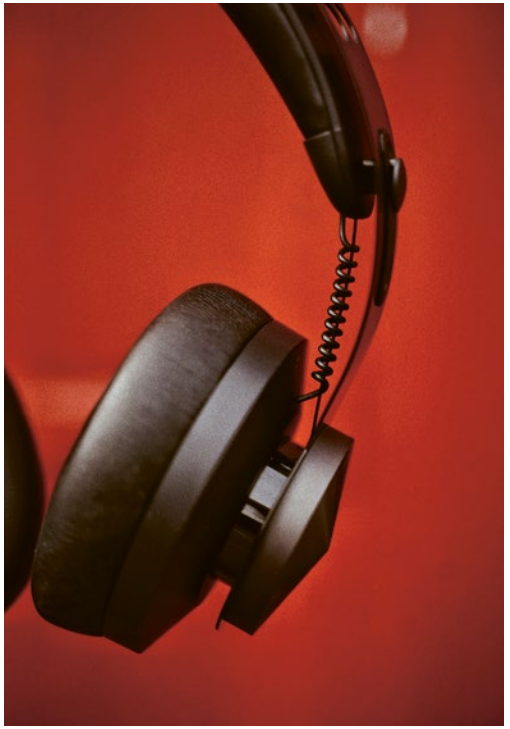


Foto: unsplash/Olena Sergienko, Sr. Gretta Maria: privat

Ein aufmerksamer Zuhörender wird dem*der anderen eine einfühlsame Antwort geben können. Kommt es nicht zur erwarteten empathischen Reaktion werden wir von unserem Gegenüber wahrscheinlich hören: „Du verstehst mich nicht“. Damit sagt uns die andere Person, dass wir ihr oder ihm nicht richtig zuhören.

Heutzutage ist es ein Trend und ein weit verbreiteter Anblick, dass zumeist junge Leute mit Kopfhörern Musik hören, um sich von anderen Geräuschen um sich herum abzuschirmen, damit sie die Musik voll und ganz genießen können. Ähnlich ist es beim Zuhören. Für mich heißt Zuhören, ganz präsent zu sein, die Hintergrundgeräusche auszublenden, während ich meinem*r Gesprächspartner*in zuhöre. Ich erinnere mich noch gut an eine Erfahrung in einem achttägigen Zen-Kurs vor einigen Jahren: Je mehr ich mich zu Beginn des Gebetes/der Meditation auf den Klang des Gongs konzentrierte, desto mehr erlaubte mir meine innere Stille, diesem Klang noch lange nach dem Ende des Läutens zuzuhören und dann diese tiefe innere Ruhe zu erfahren. Während der Exerzitien wurde mir klar, dass Stille und Zuhören zwei Seiten derselben Medaille sind.

Schwester Dr. Gretta Maria Fernandes SSpS ist gegenwärtig Missionssekretärin der Steyler Missionsschwestern in Rom. Die gelernte Sozialarbeiterin hat mehr als zehn Jahre Erfahrung in der Arbeit mit Menschen, die in Indien und in den USA in Armut leben. Nach dem Abschluss ihres Promotionsstudiums in Sozialarbeit im Jahr 2013 unterrichtete sie bis 2018 an der City University of New York.

Hören auf den Schrei der Ärmsten

IDA HAURAND SSPS

Wie sich Ordensgemeinschaften für „Justice, Peace & Integrity of Creation“ einsetzen.

Die Kirche ist politisch. Sollte sie ihrem Wesen nach zumindest sein. Dort für Gerechtigkeit zu kämpfen und sich mit Marginalisierten zu solidarisieren, wo Menschen selber nicht die Kraft oder die Möglichkeit haben, für ihre Rechte einzutreten, gehören zu ihren Kernaufgaben. In einem Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965), der Pastoralkonstitution Gaudium et Spes, über die Kirche in der Welt von heute, steht über die Rolle von kirchlichen Institutionen: „Solche Vereinigungen tragen außerdem nicht wenig dazu bei, den Sinn für die Weltprobleme zu entwickeln […] und das Bewusstsein wahrhaft weltweiter Solidarität und Verantwortung zu wecken (GS90)“.

Diesen Auftrag haben sich unter anderem die internationalen Ordensobernkonferenzen (USG und UISG) zur Mission gemacht und die Justice, Peace und Integrity of Creation- Kommission (JPIC) in Rom gegründet. Arbeitsschwerpunkte sind das Engagement für Geflüchtete, gegen Menschenhandel und für den Erhalt der Schöpfung. So gibt es in vielen Ordensgemeinschaften Schwestern und Brüder, die JPIC-relevante Themen in ihre Gemeinschaften und Institutionen multiplizieren.

Der Einsatz für die Rechte auf menschenwürdiges Leben und Arbeiten wird bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder zu einem Thema in kirchlichen Lehrschreiben gemacht. So gibt es bereits eine Reihe von (Sozial-)Enzykliken, die dazu auffordern, als Kirche für die Rechte der Ärmsten einzutreten. Der Erhalt der Schöpfung ist, obwohl dieser zutiefst mit dem Recht auf menschenwürdiges Leben und Arbeiten verknüpft ist, erst seit der Enzyklika Laudato Si (2015) wieder vermehrt in den innerkirchlichen Fokus gerückt. Die JPIC-Themen sind letztendlich tief ineinander verwoben – ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden und ohne eine intakte, wertgeschätzte Umwelt kann es auch keine Gerechtigkeit auf unserer Erde geben. Die Kirche hat den Auftrag, den Schrei der Ärmsten zu hören, die Zeichen der Zeit zu lesen und für Gerechtigkeit, Frieden und eine intakte Umwelt einzutreten. Denn „die Natur hat uns nur einen Mund, aber zwei Ohren gegeben, was darauf hindeutet, dass wir weniger sprechen und mehr zuhören sollten…“. (Zeno von Kition, griechischer Philosoph)

Ich habe mir angewöhnt, jeden Menschen anzuhören und selbst, wenn er verrückt ist, ernst zu nehmen. Vor der Größe Gottes ist der Unterschied zwischen einem Genie und einem Blödsinnigen nicht allzu groß.

ERNEST HEMINGWAY

Hör mal, was da knuspert!

AMELIE FELDMANN

Knusprige Granola, einfach und schnell selbst gemacht und das ganz ohne Industriezucker.

Zutaten:

- 250 g Haferflocken*
- 150g gehackte Nüsse
- 40g Sonnenblumenkerne
- 40g gehackte Kürbiskerne
- 2 EL geschrotete Leinsamen
- 30g gepufftes Quinoa
- 1 TL Zimt
- Prise Salz
- Prise gemahlene Bourbon Vanille
- 80g Ahornsirup
- 60g Kokosöl
- 50g Rosinen

** Achtung: Nicht alle Haferflocken sind automatisch glutenfrei!*

Vegan · Lactose-frei · Gluten-frei

Fun Facts zu Leinsamen:

Nur im geschroteten Zustand sind sie für den menschlichen Körper verdaulich. Also können auch nur so die wertvollen Inhaltsstoffe wie Proteine, Ballaststoffe und Omega-3-Fettsäuren aufgenommen werden. Oft werden anstatt Leinsamen Chiasamen verwendet, Leinsamen sind allerding regional und damit viel besser für unser Klima. Ein echtes regionales Superfood!

Und so wird's gemacht:

1 – Den Ofen auf 165 °C (Ober-/ Unterhitze) vorheizen.
Tipp: Das Kokosöl während des Vorheizens in einer kleinen Schüssel mit in den Ofen stellen, so wird es schon mal flüssig.

2 – In einer großen Schüssel alle trockenen Zutaten, außer die Rosinen, mit einem Löffel miteinander verrühren.

3 – Anschließend flüssige Zutaten (Ahornsirup und verflüssigtes Kokosöl) hinzugeben und mit dem Rest vermengen. So lange rühren, bis die Flüssigkeit gleichmäßig unter den trockenen Zutaten verteilt ist.

4 – Inhalt der großen Schüssel gleichmäßig auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech geben.

5 – Alles für 25 Minuten in den vorgeheizten Ofen schieben. Nach 15 Minuten die Granola einmal mit einem Löffel wenden.

6 – Nach 25 Minuten aus dem Ofen holen und die Rosinen unterheben.

7 – Alles zusammen auf dem Backblech auskühlen lassen.
Achtung: Die Granola wird erst beim Auskühlen richtig knusprig.

8 – Nach dem Auskühlen in einem Glas oder einer Box luftdicht bis zum Verzehr verwahren.

Fertig!

Viel Spaß beim Probieren und Knuspern!

Fotos: Amelie Feldmann, Icons: Freepik + Pixel Perfect von www.flaticon.com

Foto: Lea Spinner

Horche hin!

SIEGFRIED KLEYMANN

Erfahrungen in Predigt und Geistlicher Begleitung.

„GEHORCHE KEINEM“. Im Herbst 2008 werden diese Worte an der Universitätsbibliothek in Münster in roten Großbuchstaben installiert. Gegenüber liegt die Petrikirche. An deren Eingangsfassade bringt die Studierendengemeinde als Resonanz auf das Kunstprojekt ein großes Plakat an: „HORCHE HIN“.

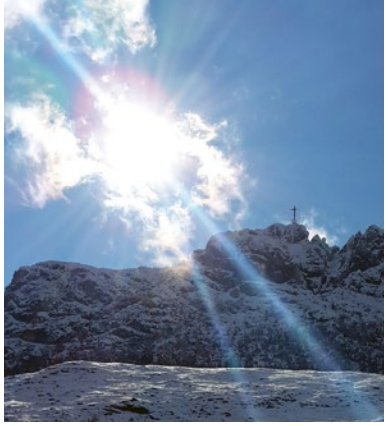
Wir Menschen können hören und hingebungsvoll lauschen. Ganz Ohr sein. Und wir können uns taub stellen, weg- und überhören, das Immerschon-Gewusste heraushören. Mit der Aufforderung „Höre Israel“ beginnt ein zentraler jüdischer Gebetstext. „Horche hin!“ Das wache Hinhören wird zur Grundlage für ein Leben in Freiheit. Im aufmerksamen Hören zeigt sich, wem Gehorsam und wem Widerspruch gebührt. In meinem Beruf wird das in der Predigtvorbereitung und der Geistlichen Begleitung besonders deutlich erfahrbar.

Die Verkündigung gründet im Hören: auf Bibeltexte, Alltagserfahrungen, gesellschaftliche Ereignisse, theologische Erkenntnisse und kulturelle Veränderungen. Um das Evangelium Jesu Christi verkündigen zu können, nehme ich den Schrifttext mit seinen vielen Dimensionen wahr und bringe ihn mit den anderen Stimmen ins Spiel. Wenn’s gut geht, begleitet mich der Predigttext des kommenden Sonntags durch die Woche. Welche Dialoge, Verstärkungen oder Widersprüche sich ergeben, welche Dissonanzen hörbar werden und welche Inspirationen unvermittelt entstehen, zeigt sich im Prozess des hörenden Nachdenkens. Die Predigt formt sich allmählich heraus. Welche Resonanz das Gesagte dann findet, ob es zu Herzen geht oder zum Widerspruch anregt, liegt bei den Zuhörenden. Wie gut, dass es diese Freiheit des Hörens gibt.

Vom Hinhorchen ist auch die Geistliche Begleitung geprägt. Bei Menschen, die ich begleiten darf, erlebe ich einen großen Vertrauensvorschuss. Sie gehen davon aus, dass das Anvertraute bei mir gut aufgehoben ist. Was in der Begleitung zur Sprache kommt, liegt allein in ihrer Freiheit. Ich trage Verantwortung für ein gutes Klima, das aufmerksam, diskret und gewaltfrei ist. An mir ist es, Zwischentöne wahrzunehmen, die Entscheidungen der Begleiteten zu achten, vertraut zu sein mit der Landkarte der eigenen Glaubensgeschichte sowie den Wegmarkierungen der biblischen Überlieferung und der spirituellen Tradition des Christentums. So kann im Gespräch ein Freiraum gemeinsamen Hörens entstehen, der für Überraschendes offen ist.

In der hörenden Suche nach Lebensperspektiven sind für mich die biblischen Erzählungen wichtige Wegweiser. Entscheidende Lebenshaltungen lerne ich von den Glaubenden in der Bibel und der christlichen Tradition: die Ehrfurcht vor der unabgeschlossenen Offenheit jeder Lebensgeschichte und die Gelassenheit, das Fragmentarische annehmen und schätzen zu können; die Einübung in ein immer neues Ineinander von Aktion und Kontemplation; die Bereitschaft zur Versöhnung und >

„Wie gut, dass es diese Freiheit des Hörens gibt.“



der Widerstand gegen alle Formen von Zynismus und Resignation; der Mut zur Begegnung und die Freiheit, sich dem Fremden und bedrohlich Scheinenden ohne Angst zuwenden zu können.

Entscheidend ist für mich, dass die meisten biblischen Erzählungen Begegnungsgeschichten sind. Gott zeigt sich immer neu und anders in den konkreten Begegnungen und in unterschiedlichen historischen Kontexten: zärtlich und zornig, nah und fremd, bedrängend und werbend. Er ist weder ein Standbild aus Stein noch eine allgemeingültige Weltformel, sondern in der Lebensgeschichte von Abraham und Sarah, Ruth und Jona, Maria Magdalena und Bartimäus, Petrus und Paulus erfahrbar.

Ihre Lebensgeschichten und – allem voran – das Leben und die Botschaft Jesu ermutigen mich, die Gegenwart Gottes in der Einzigartigkeit eines jeden Lebens zu suchen. Dabei erlebe ich die verschiedenen Klangfarben: ermahnend, fordernd, störend und beinahe bedrohlich wirkt das Wort Gottes, wo sich alles glatt anfühlt und sich Menschen in sorgloser Behäbigkeit eingerichtet haben; tröstend, bestärkend und aufrichtend klingt es, wo Menschen bedrängt, niedergeschlagen, hilflos und isoliert sind. Weil wir begabt sind, mit der Fähigkeit zu hören, gilt die biblische Weisung: „Horche hin!“

Dr. Siegfried Kleymann, *1962, ist Pfarrer in der Gemeinde Heilig Kreuz in Münster. Vorher war er in der Gemeinde- und Jugendarbeit tätig und hat als Hochschulseelsorger in Münster und als Geistlicher Rektor im Cusanuswerk, der Begabtenförderung der katholischen Kirche Deutschlands, in Bonn gewirkt. Als Redaktionsmitglied verantwortet er die Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“ und ist als Exerzitienleiter und Geistlicher Begleiter mit horchenden Menschen auf dem Weg.

Foto: Lea Spinner; Portrait Siegfried Kleymann: privat

Was hörst Du gerne?

„Wir hören gerne, wenn die Familie lacht und alle glücklich sind!“

EMMA, 10, UND LOTTE, 9, SCHÜLERINNEN

„Ein Angeklagter sagte zu mir: ‚Ich weiß, ich habe gerade mein Klageverfahren verloren, aber ich möchte mich trotzdem bedanken. Ich habe schon häufiger beim Amtsgericht Verfahren gehabt und wie ich da behandelt wurde, da habe ich den Glauben an den Rechtsstaat schon aufgegeben. Aber wie Sie die Verhandlung geführt haben, das hat mich mit dem Rechtsstaat wieder versöhnt. Ich verstehe, warum ich nicht gewonnen habe, und damit kann ich gut leben’.“

ANDREAS, 57, RICHTER

„Ich höre gerne den Fahrtwind, sei es vom Fahrrad, Longboard oder Bulli. Wenn man ihn im Zug auch hören könnte, wäre der Zug noch ein besseres Fortbewegungsmittel. Es ist ein Geräusch, das Freiheit, Grenzenlosigkeit, Unabhängigkeit und Vorwärtskommen gleichzeitig ausstrahlt.“

ASTRID, 27, EVENTMANAGERIN

„Ich höre mir sehr gerne Geschichten von fremden Ländern an, von Menschen, die detailreich berichten, so als ob man es selbst erfahren könnte.“

MARLENE, 18, ABSOLVIERT DERZEIT EINEN FREIWILLIGENDIENST

„Ich höre gerne das leise Rascheln der Bäume beim Joggen und das Knacken der Äste als Ansporn, schneller zu laufen.“

CORA, 18, STUDENTIN

Wir stehen dahinter.

Wir sind ein vielfältiges Team aus jungen Leuten, die in aller Welt mitgelebt, mitgebetet, mitgearbeitet haben, aus Steyler Missionsschwestern und Mitarbeitenden. Zusammen suchen wir nach einer Welt, in der es gerechter, friedlicher, geschwisterlicher zugeht. Eine Welt, die wir von Gott getragen glauben.

Darum stehen wir ein für eine offene, heterogene und partizipative Gesellschaft und eine ebensolche Kirche. Wir ermutigen aus dem christlichen Glauben heraus aus der Tiefe zu leben, geschwisterlich zu leben und engagiert zu leben. Dazu in:spirieren unser Magazin und unsere weiteren Angebote.

TERMINE

23.–27.12.2020 / Frankfurt

Wo der Rand zur Mitte wird

Gemeinsam Weihnachten erleben

Wir feiern Weihnachten mit Menschen, die am Rande der Gesellschaft in schweren Situationen leben müssen. Im gemeinsamen Feiern mit den Schwestern der Kommunität, in den Liturgien und Begegnungen kommen wir dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes auf die Spur.

12.12.2020 / Frankfurt

Freiwilligendienst MaZ

Infotag

MaZ ist ein ganz besonderer zehn- bis zwölfmonatiger internationaler Freiwilligendienst (2021/22 auch in Europa möglich): Eintauchen in andere Wirklichkeiten und Kulturen, mitarbeiten in sozialen Projekten und teilen, was uns ausmacht, woraus wir leben. Der Infotag ist offen für alle und gibt einen Einblick in die vielfältigen Möglichkeiten eines MaZ-Jahres.

Fotos: unsplash/Greyson Joralemon, unsplash/Kyle Glenn

Neugierig geworden?

Unter www.ssps.de/inspirit findest Du
- das Magazin im PDF-Format,
- Angebote für Junge Erwachsene:
  – Freiwilligendienst Missionar/in auf Zeit (1 Jahr weltweit)
  – Freiwilligeneinsatz Mission Beyond Borders (ab 3 Monaten an den Grenzen Europas)
  – Wochenenden und Seminare mit spirituellen, sozialkritischen und nachhaltigen Schwerpunkten,
- mehr Infos über unser Team und die Steyler Missionsschwestern.

Du möchtest Kontakt mit uns aufnehmen? Wir freuen uns über Dein Lob, Deine weiterführende Kritik und Deine Anregungen! Schreib‘ einfach an unser Redaktionsteam: inspirit.magazin@ssps.de

IMPRESSUM

Herausgeber und Copyright
Steyler Missionsschwestern e.V.
www.ssps.de/inspirit

Anschrift der Redaktion:
Steyler Missionsschwestern
Redaktion in:spirit
Ziegelhüttenweg 149
60598 Frankfurt am Main
E-Mail: inspirit.magazin@ssps.de

Gestaltung: jens Hartmann
V.i.S.d.P.: Sr. Anna-Maria Kofler SSpS

Mitarbeit an dieser Ausgabe: Lena Bareiß, Catlin Colla, Amelie Feldmann, Sr. Gretta Maria Fernandes SSpS, Mirjam Gödeke, Sr. Ida Haurand SSpS, Siegfried Kleymann, Steffi Mager, Sr. Christine Müller SSpS, Josefine Naton, Lea Spinner

Erscheinungsweise: halbjährlich
Auflage: 1000 Exemplare
Druck: dieUmweltDruckerei

Spendenkonto:
Steyler Missionsschwestern e.V.
IBAN: DE04 3706 0193 4005 9820 01

STEYLER MISSIONSSCHWESTERN
Dienerinnen des Heiligen Geistes (SSpS)

klimaneutral
natureOffice.com | DE-275-JQMRASR
gedruckt

STEYLER MISSIONSSCHWESTERN
www.ssps.de/inspirit

Foto: unsplash / Antoine Barres Jay